

Spielräume zum Leben

Predigt von Pfarrer Klaus Nagorni

Liebe Gemeinde,
es ist so, als ob der Schreiber dieser Zeilen vor einer großen, leeren Leinwand stünde. Noch ist er ein wenig in Gedanken versunken. Plötzlich aber wirft er mit wenigen Linien eine Skizze auf die weiße Fläche. Anfangs sind nur Umrisse erkennbar. Aber schon bald wird dem Betrachter klar, um was es geht: die Welt als Haus Gottes - so sähe sie aus!

Fasziniert versuche ich dem Künstler über die Schulter zu schauen. Mit sparsamen Mitteln drückt er seine Botschaft aus. Allerdings nicht mit Farben, sondern mit Worten. Die sind nicht weniger anschaulich: Einer ist gekommen, der hat Frieden verkündet. So einladend, so eindrücklich, dass alle es wissen könnten - die, die fern sind und die nahe sind. Vom Frieden hat er nicht nur gesprochen, er hat ihn verkörpert. Mit Worten und mit Taten hat er ein Haus des Friedens gebaut.

Über der Tür seines Hauses steht Schalom. Hier sind alle die willkommen, die den Frieden suchen. Jeder und jede, die kein Zuhause hat. Herein mit allen, die nicht wissen wohin! Herein mit allen, die sich fremd fühlen in dieser friedlosen Welt. Im Haus des Friedens wird ihnen ein Dach über dem Kopf angeboten.

Das hat sich schnell herumgesprochen. In einer Welt, in der einer dem anderen den Platz streitig macht, in der einer dem anderen den Spielraum beschneidet, da lässt ein solches Friedenshaus aufhorchen. Da wüsste man gerne Näheres: wo liegt es? Wie kommt man hin? Gottes Hausgenossen zu werden, das ist ein großes Versprechen. Mit Gott unter einem Dach, wer will sich das zweimal sagen lassen?

Aber dieses Haus, so stellt sich bald heraus, ist keine Idylle für ein Leben in Zurückgezogenheit und Weltabgeschiedenheit. Es sind nicht die eigenen vier Wände, hinter denen man sich vor den Problemen der Welt verschanzen kann. Das Haus verändert die, die darin wohnen. Wer da einzieht, merkt bald, dass er kein Mieter ist in fremdem Eigentum. Sondern Hausgenosse Gottes.

Das ist eine große Sache. Als Hausgenosse Gottes bin ich aufgenommen in seine Wohngemeinschaft, nehme teil an seinem Leben. Darf die eigenen Gaben als Baustein für das ganze Gebäude einsetzen. So bin ich Teilnehmer am Friedensprojekt Gottes, seinem Schalom.

Wir wissen aus eigener Erfahrung, liebe Gemeinde, wie eine Wohnung die verändert, die drin wohnen. Wie viel Platz ein Architekt gelassen hat für die einzelnen Zimmer, wie hoch die Decken sind, welche Farben ich für die Räume wähle und welche für die Tapeten - das alles bestimmt, wie ich mich in einer Wohnung fühle. Eingesperrt und beengt oder frei und lebendig. So ist das auch im Haus Gottes. Das ist weiträumig konzipiert. Da herrscht keine Enge und kein farbloses Grau. Da sind Spielräume, in denen sich Leben entfalten kann: Frohe Farben, Bewegungsfreiheit, Platz zum Atmen.

Mittlerweile sehe ich beim Blick auf die Leinwand, dass sie längst nicht mehr leer ist. Die Zeichnung vor meinen Augen hat Konturen angenommen. Sichtbar ist der Plan einer Welt, die nach den Maßen Gottes gebaut ist. Sie gibt den kleinen Geschöpfen genauso Raum zum Leben wie der großen. Sie ist einladend für alle und verlangt von den Bewohnern nur dieses eine: dass sie achtsam mit dem Spielraum der jeweils anderen umgehen.

Das nämlich ist der Eckstein des ganzen Gebäudes: der Frieden. Der Frieden, den Jesus Christus in seiner Person verkörpert. Er ist das Maß, nach dem das Friedenshaus konstruiert ist. Er ist der Raum, in dem Menschen wachsen und sich entfalten dürfen. Er hält zusammen, was ohne ihn auseinanderfallen würde. Du bist willkommen! Komm an meine Seite!, sagt dieser lebendige Eckstein.

Christus ist das Maß für alle, die als Hausgenossen Gottes im Haus des Friedens wohnen. Schneidet einander nicht die Lebensmöglichkeiten ab, sagt er uns. Ein jeder achte darauf, dass er nicht Druck und Enge verbreite, nicht übermäßigen Raum beanspruche, so dass andere an die Wand gedrückt werden. Seid achtsam, dass die Weite und Großzügigkeit Gottes spürbar bleibt. Dass Lebensräume geschützt und gestaltet werden. Dass der Frieden in Gottes Haus wachsen und blühen kann.

Und das gilt nicht erst für das Haus selbst, sondern schon für die Wege und Straßen, die zu ihm hin führen. Zum Haus des Friedens kommt man nicht auf dem Kriegspfad. Es wäre ein Widerspruch, den Frieden mit kriegerischen Mitteln erreichen zu wollen. Zum Haus des Friedens kommt man nur auf Wegen des Friedens.

Gerade das machen wir uns im Alltag selten bewusst. Wir bemerken kaum noch die Widersprüche, in die wir uns tagtäglich auf unseren Straßen verstricken. Da rasen tonnenschwere Fahrzeuge auf Landstraßen und Autobahnen mit enormen Geschwindigkeiten und auf engstem Raum aneinander vorbei. Es bedarf nur kleinster Abweichungen und eine Katastrophe ist ausgelöst.

Immer aufwendigere Vorrichtungen sollen die Insassen schützen. Aber dadurch werden die Fahrzeuge auch immer gefährlicher für die schwächeren Verkehrsteilnehmer. Die technische Aufrüstungsspirale dreht sich. Höhere Geschwindigkeiten erfordern höhere Sicherheitsstandards. Höhere Sicherheitsstandards werden bedrohlich für die, die außerhalb des Fahrzeuges sind: Fußgänger und Radfahrer, alle die Tiere, die ihre Berührung mit dem Asphaltband mit dem Leben bezahlen.

Manchmal hat man schon das Gefühl: auf unseren Straßen herrscht der Zustand der Mobilmachung. Menschen bringen sich selbst und andere in Gefahr. Wer schneller ist, hat Recht. Der am stärksten Motorisierte, hat am meisten Recht. Es wird geschimpft und gedroht. Es gibt Nötigung und Aggressionen. Und nicht selten auch Tote.

In den Städten haben die Straßen schon lange die Bedeutung verloren, Menschen miteinander zu verbinden. Wie reiße Flüsse zerschneiden sie Dörfer und Stadtteile. Wege und Straßen, dazu geschaffen, dass Menschen darauf friedlich Handel und Wandel treiben, sind zu gefährlichen Hochgeschwindigkeitstrassen geworden.

Wie ein Moloch verschlingt der Verkehr Jahr für Jahr Menschen und Tiere, zerschneidet und betoniert Landschaften, beschädigt und zerstört Wälder. Das Schlimmste aber ist, dass es so aussieht, als hätten wir uns damit abgefunden wie mit einem Naturgesetz. Als müssten wir diesen Preis an Leben und Lebensqualität einem unersättlichen Götzen darbringen. Als gäbe es nicht auch Phantasie und viele Ideen, wie man dem Moloch Verkehr seine Opfer entreißen könnte.

Ein Stück dieser Phantasie kommt an dem autofreien Sonntag zum Ausdruck, den wir auch in diesem Jahr zusammen mit anderen Menschen an vielen anderen Orten feiern. Wer mitmacht, kann Jahr für Jahr erleben, dass es auch anders geht: weniger kriegerisch, gewaltfreier, friedlicher. Dass Straßen nicht zwangsläufig Kriegsschauplätze sein müssen. Dass sie Verbindungen stiften können, Begegnungen ermöglichen - was ihre ureigenste Bestimmung ist.

Christen, die in das Friedenshaus Gottes eingeladen sind, sollten die ersten sein, die deutlich werden lassen: schon der Weg zu diesem Haus ist ein Weg des Friedens. Schon die Straßen, die zu ihm führen, sind Friedensstraßen. Nicht erst über dem Haus, sondern bereits über dem Weg steht das Wort Schalom.

Auch wenn der Weg gewiss noch nicht das Ziel ist! Das Ziel ist viel größer als das, was Menschen machen können: Eine Welt, wo Menschen einander nicht mehr beengen und bedrängen, wo Platz ist für Tiere und Pflanzen, wo das Lamm neben dem Löwen liegt, wo das Leid, das Menschen sich und anderen zufügen, ausgelöscht ist.

Eine solche Welt herbeizuführen, ist nicht in unsere Macht gegeben. Das soll uns nicht traurig machen. Im Gegenteil - das von Gott verheißene Ziel zu kennen, befreit von dem Druck, es selber herbeiführen zu müssen. Gott überfordert uns nicht. Wir müssen das Haus des Friedens nicht bauen. Er lädt uns ein in dieses Haus als seine Hausgenossen. Er ist der Bauherr und der Gastgeber.

Aber das können wir: Schritte des Friedens gehen, unsere Schritte, wie es am Anfang des Lukasevangeliums heißt, auf den Weg des Friedens zu richten. Damit wollen wir heute ernst machen, indem wir unsere Füße in die richtige Richtung setzen - Schritt für Schritt. Indem wir uns Gedanken machen über die Art und Weise, wie wir unser Fortkommen besser organisieren. Indem wir Rücksicht nehmen auf das, was am Straßenrand wartet und nur allzu leicht übersehen wird, weil es kein Gaspedal oder keine Hupe hat. Indem wir das uns verheißene Ziel im Auge behalten.

Daran werden die Hausgenossen Gottes in dieser Welt erkannt: dass die Bewegung, die von ihnen ausgeht, nicht zerstörerisch ist, sondern dem Haus des Friedens dient und es wachsen und gedeihen lässt.

Natürlich wissen wir: Ein Haus baut man nicht an einem Tag. Auch Gott hat das Haus seiner Schöpfung nicht an einem Tag, sondern Schritt für Schritt errichtet. Genauso wenig müssen wir gleich alles machen. Aber anfangen können wir, die Hausgenossen Gottes. Anfangen können wir heute, gemeinsame Schritte zu tun, damit aus unseren Wegen Friedenswege werden.

Autor: Akademiedirektor Klaus Nagorni, Evangelische Akademie Baden, PF 2269, 76010 Karlsruhe